



Koreas Eishockey-Frauen-Team an Olympia

Das Friedens-Projekt

Es wird als Friedens-Projekt verkauft, das gemeinsame Frauen-Team von Süd- und Nordkorea am olympischen Eishockey-Turnier. Trainerin Sarah Murray war vorerst nicht begeistert, jetzt ist sie es. | **Seiten 16/17**

Olympia, Ideen und Elefanten

Olympia im Wallis/Schweiz. Heute beginnen in Pyeongchang die 23. Olympischen Winterspiele. Auch das Wallis und die Schweiz flirteten immer wieder mit den Spielen. Zu Recht. Doch Olympia hat in Demokratien ein gravierendes Imageproblem. Auch zu Recht. Was also tun? Es gibt Lösungsansätze. Ein Denkanstoss, diese verfahrenere Konstellation zu durchbrechen.

ROMAN LAREIDA

Weisse Elefanten! Was für eine Faszination! Die meisten von uns haben wohl noch nie ein solches Tier gesehen, ausser vielleicht auf einer Thailand-Reise. Aber auch das wäre grosses Glück, denn der ungewöhnlich blasse Dickhäuter ist eine Rarität.

«Weisse Elefanten!» Was für ein Graus! Ist von Olympischen Spielen, Fussball-Weltmeisterschaften oder anderen Megaveranstaltungen die Rede, so haben bereits viele Menschen gleich mehrere gesehen. In Athen beispielsweise, der bankrotten Hauptstadt eines bankrotten Landes, in Turin, wo Sportanlagen im Gegensatz zu Skiresorts vor sich hinrotten, oder in Kapstadt, wo das schöne Fussballstadion mittlerweile geschlossen ist, weil Klub und Betreiber fehlen.

Einer alten Geschichte zufolge wurden echte weisse Elefanten in Thailand manchmal an Feinde verschenkt, um diese in arge Schwierigkeiten zu bringen. Denn der letztlich unglückliche Empfänger musste für den Unterhalt aufkommen und konnte keinen Profit aus dem Tier erwirtschaften, weil weisse Elefanten heilig waren und folglich nicht zur Arbeit benutzt werden durften.

Die Folge war der Bankrott. Noch heute spricht man im englischen Sprachraum von einem «white elephant», wenn eine Sache mehr Ärger denn Nutzen bringt.

Deshalb werden Sportstadien, die man zwar zu einem guten Preis bekommt, aber enorme Folgekosten und möglichen Ruin nach sich ziehen, «weisse Elefanten» genannt.

Damit wären wir bei Pyeongchang 2018, in unserem Fall vor allem beim Thema «Sion 2026».

Demokratien hassen Masslosigkeit. Deshalb sind die Kosten ein zentraler Punkt in der ganzen Diskussion. Denn Kosten machen den finanziellen Hauptteil aus und führen zu Gigantismus. Das hat auch damit zu tun, dass bei einer Investition der Faktor 2 gilt. Das heisst: Kostet ein Stadion hundert Millionen Franken, so kosten die Nachnutzung, sofern es sie überhaupt gibt, der Weiterbetrieb und der Unterhalt nochmals hundert Millionen. Daran litten letztlich viele. Vor allem der Ruf von Olympia.

Der, der das sagt, ist Rainer Quenzer. Der gebürtige Thurgauer ist CEO des Schweizer Unternehmens «qip» mit Sitz im zürcherischen Kempththal. Die Firma hat sich im Eventsektor international und national auf nach-

ausgegangen ist, sondern anhand der Anforderungen des IOC einfach Stadionprojekte erstellt hat. Genau das machen wir bei «Sion 2026» anders.»

Zahlen sind zentral

Quenzer und sein Team haben nämlich den Masterplan für die Olympia-Kandidaturen «Graubünden 2022» und «Sion 2026» erstellt. Der Architekt, Planer und Berater ist im Hintergrund sozusagen der Kopf des überkantonalen Walliser Projekts.

Graubünden 2022 ist seit 2013 beerdigt. «Damals», so Quenzer, «galt die alte IOC-Agenda. Mit der Agenda 2020 des Internationalen Olympischen Komitees wurden komplett neue Voraussetzungen geschaffen. Aber das wollen viele Leute nicht wahrhaben.»

Quenzers Team hat für «Sion 2026» an zwei Workshops und mehreren Telefonkonferenzen mit dem IOC teilgenommen. «Dort ist klar zum Ausdruck gekommen, dass man bescheidener werden muss. Das IOC wünscht sich von uns sogar, dass wir Vorschläge zur Reduktion der Kosten machen sollen. Wer etwas verändern will, muss bei den Kosten ansetzen.»

Er nimmt das 240-seitige Konzeptbuch «Sion 2026» in die Hand, blättert darin, zeigt jede geplante Wettkampfstätte, man sieht selbst, wo ein einzelnes WC-Häuschen zu stehen kommt oder eine Schneekanone. «Tatsache ist, dass sich die Kosten für temporäre Bauten bei «Graubünden 2022» auf 700 Millionen Franken beliefen, für «Sion 2026» noch auf 270 Millionen. Wir sind dank der Agenda 2020 um 430 Millionen günstiger geworden.»

Weshalb günstiger?

So sind beispielsweise die Limiten für Zuschauerkapazitäten aufgehoben worden. In Davos musste Quenzer noch ein temporäres Eishockeystadion am See für mindestens 10 000 Zuschauer erstellen. Heute gibt es dafür keine Kapazitätsgrenze mehr. Eishockey ist bei «Sion 2026» in bestehenden Stadien geplant (Bern, Freiburg, Biel). Dasselbe gilt für die Zielräume beispielsweise der Skirennen in Crans-Montana (20 000 statt 30 000) oder der Freestyle-Wettbewerbe (1000 statt 3000 Plätze).

Quenzer: «Für «Sion 2026» braucht es keinen einzigen Neubau, der allein für die Olympischen Winterspiele gebaut werden muss. Und alles, was wir noch brauchen, wird temporär gebaut. Dadurch werden wir keine «weissen Elefanten» haben.»



Short-Track. Quenzer: «Was wir in diesen Hallen, etwa in Visp, zusätzlich für Olympia brauchen, ist in den Kosten von 270 Millionen drin.»

Quenzer und Co. überlegen sich sogar, dem IOC den Vorschlag zu unterbreiten, das Eisschnelllaufen wie früher open air durchzuführen, sollte die private Idee mit der Industriehalle in Aigle nicht klappen. Dann könnte man in jede beliebige Stadt gehen. Er denkt auch an einen Auszug nach Holland, der Heimat dieses Sports.

Allerdings ist nicht sicher, ob in Visp wegen dem EHC Curling stattfinden würde. Denn die Halle müsste zwei Monate allein Olympia zur Verfügung stehen. Alternativen sollte es geben. Dasselbe gilt für das Ausstellungsgelände CERM in Martinach, wo die Stadt zum Eigengebrauch 9000 Quadratmeter neu bauen will. Hier käme bei «Sion 2026» das Medien- und Fernsehzentrum zu stehen. Das aber würde für die Olympiade acht Monate genutzt. Ob das Martinach will?

Quenzer: ««Sion 2026» wäre die erste Winter-Olympiade seit Langem, die der neuen Bescheidenheit auch Rechnung trägt.» Deshalb musste Kandersteg das Springen auf der Grossschanze an Engelberg abgeben, weil im Berner Oberland nur eine Normal-schanze steht. Für die Eröffnungs- und Schlusszeremonie im Stade de Tourbillon würde bloss das Dach auf der Osttribüne abgebaut und die Tribüne temporär erhöht. Dadurch kommt eine Kapazität von gegen 25 000 Plätzen zustande. Das gehe nur wegen der IOC-Agenda 2020, so Quenzer. «Früher waren mindestens 40 000 bis 45 000 Plätze gefordert.»

«Olympia müsste Generationenprojekte anstossen»

Einer, der sich auch Gedanken über Olympische Winterspiele im Wallis macht, ist der Oberwalliser Werner

Augsburger, «weil ich das Wallis und die Spiele liebe». Während Quenzer konsequent auf der Kostenseite schraubt, lässt der ehemalige Schweizer Olympia-Missionschef und aktuelle Geschäftsführer von Swiss Volley seinen Gedanken freien Lauf.

Zukunft immer wichtiger. Im Sinne eines Kohäsionsprojektes sieht er das Wallis als Gastgeber für alle Schweizer Kantonsdelegationen mit ihren freiwilligen Helferinnen und Helfern. Und dies bereits bei den Testevents vor 2026. «Daraus können weitere Projek-



Rainer Quenzer, Berater und Planer von nachhaltigen Grossveranstaltungen

«Sion 2026» kostet 430 Millionen Franken weniger als «Graubünden 2022», auch weil es keinen Neubau gibt»

Augsburgers Credo, um zu gesünderen Winterspielen zu gelangen: Der Medaillenspiegel ist nicht mehr das Mass aller Dinge. Die hohen Kosten allein für den sportlichen Aspekt seien nicht mehr gerechtfertigt. «Man müsste Winterspiele dazu nutzen, Generationenprojekte anzustossen.»

Gemäss Augsburgers könnte beispielsweise die Olympia-Digital-Linie zu einem schweizweit flächendeckenden, extrem schnellen Datenband ausgebaut werden, das in Zukunft auch die Abwicklung von selbstfahrenden Autos und des öffentlichen Verkehrs ermöglichen würde. In zehn Jahren müssten vielleicht nicht mehr alle Medienleute vor Ort sein und könnten dafür dieses Datenband nutzen. «Durch die neue Technologie», so Augsburgers, «kann man die vielen kalten Betten nicht bloss für die Zeit der Spiele geschickter bewirtschaften, weil so das ganze Wallis zum Olympischen Dorf würde.» Für ihn wird auch die Ehrenamtlichkeit in

te wachsen. Werte wie Freundschaft und Respekt kann man auch in Schulprojekten tragen.»

Deshalb bringt Augsburgers den Vorschlag einer Olympia Schweiz AG. «Mit Roger Federer als Verwaltungsratspräsident und einer Frau als CEO.» Denn künftig werde die Mittelbeschaffung für Projekte, die Private und Wirtschaft gemeinsam leisten würden, immer mehr aufkommen. So wie bei der «Unterirdischen Cargo AG». «Diese AG-Struktur kann man auch für spätere Grossprojekte wie Expo verwenden.»

Das Angebot ans IOC

Olympia polarisiert heute, diesbezüglich ist das IOC selbst schuld. Denn der Spagat zwischen ökonomischer Erberung neuer Märkte und vernünftiger Umsetzung ist misslungen. Es war ein Schuss ins eigene Knie. Das Konzept «Sion 2026» ist das Angebot einer Region und eines Landes ans IOC, dem Masslosigkeit fremd ist.



Werner Augsburgers, ehemaliger Swiss-Olympic-Missionschef

«Ich stelle mir eine Olympia Schweiz AG mit Roger Federer als VR-Präsident und einer Frau als CEO vor»

haltige, weil temporäre Projekte und Modulbauten spezialisiert. Es gibt weltweit rund ein Dutzend Firmen mit ähnlichem Profil und Standard. «Der gravierende Fehler», so Quenzer, «wird immer wieder gemacht, weil man nicht vom Vermächtnis der Region

Die Kandidatur kann auf diverse Bauten zurückgreifen, die Städte, Regionen oder Private bauen. So etwa die Eishalle in Visp für Curling, eine Industriehalle in Aigle fürs Eisschnelllaufen oder das neue Eishockeystadion in Lausanne fürs Eiskunstenlaufen und